

im Bonner Verteidigungsministerium den General Vorwald um Unterstützung gebeten: „Die deutsche Wiederaufrüstung könnte ihre neuen Artikel unter antarktischen Witterungsbedingungen erproben.“

Herrligkoffer will ein 8000 BRT großes Schiff chartern, das Flugzeugmutterschiff und Eisbrecher zugleich sein soll. Die Expedition, mit zwei Hubschraubern und zwei Langstreckenflugzeugen ausgerüstet, soll ihr Hauptlager am westlichen Ende Neuschwabenlands aufschlagen. Mit Norwegen, in dessen antarktischem Sektor Neuschwabenland liegt, hat Herrligkoffer schon verhandelt. Die Norweger sind mit der Errichtung des Expeditionslagers auf ihrem Gebiet einverstanden.

Mit Hilfe von 30 Raupenschleppern und 100 Polarhunden will Herrligkoffer etwa 1000 Kilometer in Richtung Südpol vordringen. 30 zusammenschraubbare Spezialhäuser sollen in fünf Lagern aufgestellt werden. Ein Laboratorium auf dem Schiff wird Unterlagen für eine wirtschaftliche Erschließung der Antarktis erarbeiten: Es soll sofort Gesteinsproben auf ihren Erzgehalt untersuchen. Hauptziel der Expedition soll jedoch die rein wissenschaftliche Erforschung des Kontinents sein.

Herrligkoffer will aber nicht nur während des antarktischen Sommers in Neuschwabenland bleiben. Das Expeditionsschiff soll vielmehr nach Deutschland zurückkehren, während die 30 Wissenschaftler in ihren wetterfesten Häusern noch bis 1959 zurückbleiben. Alles in allem würde die von Herrligkoffer großzügig geplante Expedition drei Millionen Mark verschlingen. Der Arzt hofft jedoch, mit viel weniger Bargeld auszukommen. 700 000 Mark würden zur Entlohnung der Mannschaften genügen, hat er ausgerechnet. Die Ausrüstung und auch die Verpflegung sollen — wie schon bei seinen Himalaja-Expeditionen — deutsche Industrierwerke zur Verfügung stellen.

In Hamburg hat Herrligkoffer bereits durch den Ex-Expeditionsleiter Ritscher westdeutsche Reedereien zu interessieren versucht. Im Bonner Verteidigungsministerium hatte General Vorwald indessen Bedenken: Die Entsendung einer Expedition mit einem Flugzeugmutterschiff und einer fast militärischen Ausrüstung müßte von der Nato genehmigt werden.

Aber nicht nur von außen drohen Herrligkoffers Plänen Gefahren. Der Deutsche Geographentag, der Anfang August in Hamburg tagte, distanzierte sich in scharfer Form von dem Südpol-Projekt: Es entspringe nur dem Geltungsbedürfnis des Geburtshelfers und könnte das Ansehen der deutschen Fachwissenschaft schädigen.

Auch in München wurden Stimmen gegen Herrligkoffer laut. Zwei Vorstandsmitglieder der Deutschen Forschungsgemeinschaft, des einzigen Instituts, das derartige Forschungsunternehmen finanzieren kann, rückten von Herrligkoffers Projekt ab. Der Leiter des Meteorologischen Instituts an der Universität München, Professor Rudolf Geiger, schrieb dem Arzt: „Auf Grund meiner Kenntnis der Sachlage bin ich nicht in der Lage, Ihre Bestrebungen... zu unterstützen.“ Der Professor ließ sich aus der Liste der Personen streichen, die als Kuratoriumsmitglieder für das neue, von Herrligkoffer mitbegründete „Deutsche Institut für Auslandsforschung“ vorgesehen sind. Nach Herrligkoffers Plänen soll das Institut Rechtsträger der Südpol-Expedition werden.

Seine ganzen Hoffnungen setzt Herrligkoffer nun auf jene prominenten Männer, die nach wie vor bereit sind, in das Kuratorium des Instituts einzutreten: Bundestagspräsident Gerstenmaier, Vizekanzler Blücher und die Bundesminister Balke, Strauss und Schäfer.

FILM

UFA

Die verschwundenen Millionen

An einem Tag Ende Juli war das Konferenzzimmer der „Rheinisch-Westfälischen Bank“ in Düsseldorf Schauplatz einer filmwirtschaftlichen Debatte, deren Thema in aufreizendem Kontrast zu der auf Gelderwerb gestimmten Atmosphäre eines renommierten Bankhauses stand. Der mit Ministerialbeamten von Bund und Ländern besetzte sogenannte Ufi-Abwicklungsausschuß, dem die Liquidation des einstmals reichseigenen Filmvermögens



Ufi-Liquidator Elmendorff
Die Ateliers standen leer

obliegt, hatte sich an dem neutralen Ort eingefunden, um eine wichtige Entscheidung zu fällen: Soll die seit Jahren verlustreiche staatliche Filmproduktion bei der Ufa-Berlin, einer Tochtergesellschaft der Ufi, gestoppt werden? Oder soll man dem Verlust-Unternehmen eine neuerliche Millionhilfe gewähren?

Seit zwei Jahren ist der Ufi-Abwicklungsausschuß damit beschäftigt, gemäß einem vom Bundestag beschlossenen Liquidationsgesetz den Verkauf des staatlichen Filmvermögens vorzubereiten und derweil die zahlreichen Tochterfirmen des alten Konzerns nutzbringend zu verwalten. In Berlin verfügt der Ufi-Konzern über die Tempelhofer Ufa-Ateliers und die Affa-Kopierwerke. Filme werden bei der Berliner Ufa erst wieder seit 1953 produziert, wenn auch nicht von der Ufa selbst, sondern von der eigens zu diesem Zweck gegründeten Tochtergesellschaft Capitol-Film GmbH.

Die letzte Etappe der Reprivatisierung, die Verkaufsverhandlung, war noch immer nicht erreicht, als Anfang Juli der Bundestagsausschuß für Presse, Funk und Film im Kantineuraum des Kopierwerkes Affa aufmarschierte. In hochnotpeinlichen Verhandlungen etlicher Filmindustrieller spür-

ten die Abgeordneten den seit Monaten kursierenden Gerüchten über Millionenverluste der Ufa-Berlin nach.

Die Bundestagsabgeordneten trieben die beiden Berliner Ufa-Direktoren Feldes und Wille durch Fangfragen systematisch in die Enge, bis die zwei Sachwalter eines großen Namens schließlich in wütenden Ausfällen gegen den anwesenden Ufi-Liquidator Dr. Elmendorff hochinteressante Geschäftsvorgänge offenbarten, die bisher halbwegs verborgen geblieben waren.

Über die Vorgeschichte dieser folgenreicheren Ausschußsitzung schrieb der Ausschußvorsitzende, der CDU-Abgeordnete Paul Bausch, später an Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard: „Der Ausschuß hat es als außerordentlich befremdend empfunden, daß die von ihm geladenen verantwortlichen Vorstandsmitglieder der Ufa kurz vor der Sitzung auf Veranlassung Ihres Ministeriums... die Anweisung erhielten, der Einladung, die ich an sie hatte ergehen lassen, nicht Folge zu leisten.“ Erst nachdem er, Bausch, beim Bundeswirtschaftsministerium telefonisch interveniert habe, seien die Ufa-Vorstandsmitglieder vor den Abgeordneten erschienen. „Es mußte dadurch der bedauerliche Eindruck entstehen, als ob der Versuch gemacht werden sollte, zu verhindern, daß unerfreuliche Tatbestände zur Kenntnis des Ausschusses gebracht werden.“

Sein Presse-, Funk- und Filmausschuß sei kein parlamentarischer Untersuchungsgremium, meinte Bausch in dem Brief an Erhard zutreffend. „Er hatte weder die Absicht, die von beiden Seiten (den Ufa-Direktoren und dem Liquidator Dr. Elmendorff) erhobenen schweren Beschuldigungen auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, noch waren die Mitglieder des Ausschusses über diese unerfreuliche Auseinandersetzung sehr erbaut.“ Im Namen der Abgeordneten legte Bausch „jedoch Wert auf die Klärung der Frage“, ob die Vorgänge in der Berliner Ufa bei rechtzeitigem Eingreifen des zuständigen Wirtschaftsministeriums nicht hätten vermieden werden können.

Um welche Vorgänge es sich eigentlich handelte, deutete wenige Tage später der sozialdemokratische Ausschuß-Abgeordnete Kahn-Ackermann an. Unter der Überschrift „Die verschwundenen Millionen“ fragte Kahn-Ackermann in der Korrespondenz „Film-Telegramm“, warum die Regierung „sechs Jahre lang, nämlich von 1949 bis 1955, gewartet hat, um einen einigermaßen zutreffenden Rechenschaftsbericht darüber zu bekommen, was die Berliner Ufa mit den 20 Millionen D-Mark gemacht hat, die in diesen Jahren von der Muttergesellschaft (Ufi) in sie hineingepumpt worden sind. Und von denen acht Millionen, soviel steht fest, unwiderbringlich verwirtschaftet worden sind.“

Für das der Erhard'schen Marktwirtschaft verpflichtete Bundeswirtschaftsministerium, das den Vorsitzenden des Ufi-Abwicklungsausschusses in Gestalt des Ministerialdirektors Dr. Michel stellt, war es nicht ohne Pikanterie, daß der sozialdemokratische Abgeordnete Kahn-Ackermann, also ein Anhänger plan- und staatswirtschaftlicher Maximen, anzüglich fragte, „warum in den CCC-Ateliers des (Westberliner) Produzenten Artur Brauner so emsig gearbeitet wird, und warum die Ufa-Ateliers so häufig leerstehen...“

Die Ufa-Ateliers stehen nicht immer leer. Die meisten Filme werden im Sommer gedreht, damit sie rechtzeitig zu der im Herbst beginnenden Kinosaison fertig sind. Augenblicklich ist Atelier-Raum sehr knapp, die Produzenten müssen dort kurbeln, wo gerade eine Halle frei ist. Auch die Ufa-Ateliers sind seit Anfang Juli voll belegt. Aber in den Herbst- und Winter-

monaten, wenn die Hochkonjunktur abgeflaut ist, können die Produzenten Ateliers nach Belieben mieten. Nur wenige scheint es in die Hallen der Ufa zu ziehen. Warum das so ist, läßt sich den Andeutungen des CCC-Verwaltungsdirektors Dr. Herlitz entnehmen: „Der Apparat ist vielleicht etwas schwerfälliger. Diese Schwierigkeiten mit den vielen Gremien, die wirken sich auch auf die leitenden Herren aus.“

In der vorletzten Sitzung des Ufi-Abwicklungsausschusses am 28. Juni im Haus Gehrhus, Berlin-Grünwald, berichtete der Berliner Industrielle Dr. Godefroid als Gutachter: Im Durchschnitt hätten die Ufa-Ateliers durch Unterbelegung schätzungsweise 100 000 bis 150 000 Mark monatlich eingebüßt. Am 20. Juni habe allein die kurzfristige Verschuldung des Berliner Komplexes 1,3 Millionen Mark betragen.

Daß es den Direktoren der Berliner Ufa in den vergangenen Jahren nie gelang, genug zahlungskräftige Filmproduzenten in ihre Ateliers zu bekommen, ist besonders verwunderlich, da die Ufi aus der Konzernkasse immer wieder Beträge zur Modernisierung der Anlagen nach Berlin überwies, die in ähnlicher Höhe keiner der meist gut verdienenden westdeutschen und Westberliner Atelierbesitzer hätte aufwenden können. Um ihrer Misere abzuhelfen, verfiel die Ufa schließlich auf die Idee, selbst Filme zu produzieren.

Im Sommer 1953 wurde dann die „Capitol“ gegründet, die ihre Filme ausschließlich in den Ufa-Ateliers drehen sollte. Es entstanden die Liebenauer-Filme „Das tanzende Herz“ und „Die Stärkere“, die verworrene „Hexe“, der Vater-Tochter-Problemfilm „Ein Leben für Do“ sowie die



Filmausschuß-Vorsitzender Bausch
Fangfragen an Ufa-Direktoren

harmlosen Lustspiele „Die kleine Stadt will schlafen gehen“ und „Mädchen mit Zukunft“. Ende Juli 1955 schrieb das „Berliner Wirtschaftsblatt“: „... ist unangenehm aufgefallen, daß Versuche des Bundes, durch die Hintertür seiner eigenen Ufa-Atelieregesellschaft in die Filmproduktion einzusteigen, bisher zwar einige Film-

leute beschäftigt, aber zu keinem greifbaren kommerziellen Erfolg geführt haben, im Gegenteil. Die bundeseigenen Gesellschaften in Produktionen und Verleih* arbeiten mit wesentlich größeren Verlusten, als es in der übrigen Filmwirtschaft 'üblich' ist.“

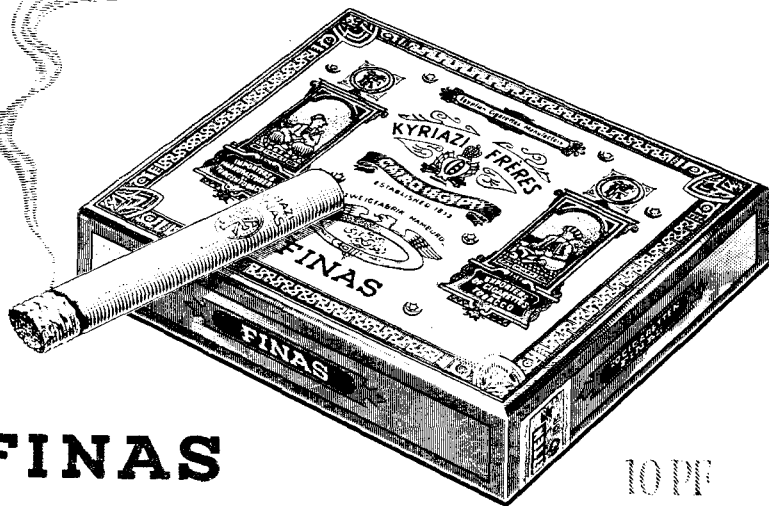
Einem Liquiditätsgutachten über die Capitol konnte der Ufi-Abwicklungsausschuß eindeutig entnehmen, daß die Ufa-eigene Filmproduktion nur neue Löcher aufgerissen hat. Das Gutachten traute der Capitol nur unter ungewöhnlich günstigen Voraussetzungen zu, daß sie den Rest dieses Jahres ohne neue Finanzhilfe überstehen könnte.

Angesichts so fataler Mißerfolge einer staatlich kontrollierten Filmproduktion gab das Ufi-Ausschuß-Mitglied Dr. Freudling vom Bayerischen Finanzministerium erschrocken zu Protokoll, es sei kein Ende der Verluste abzusehen, wenn der Berliner Ufa-Komplex nicht bald reprivatisiert werde. Und Ausschuß-Mitglied Dr. Vaillant aus München fragte zynisch, „welche Konsequenzen sich für einen privatwirtschaftlich geleiteten Betrieb im gleichen Falle ergeben würden“.

Trotzdem hielten sich die zwölf beamteten Abwickler für berechtigt, ihrem Unterausschuß für Finanzen die Frage aufzugeben, ob die Ufa sich mit dem neuerlichen Verlust von einer Million Mark abfinden sollte, der kaum zu vermeiden sei, wenn die Capitol-Produktion gestoppt werde und die Ufa-Ateliers mithin ab Herbst wieder leerstehen würden. Oder ob für drei neue Capitol-Filme noch einmal

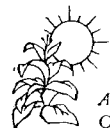
* Gemeint sind die beiden Ufa-Tochtergesellschaften Capitol Film GmbH und Prisma-Filmverleih Gesellschaft mbH.

Leicht ist sie - und doch voll Würze!



FINAS

10 PF



Aus edlen
ORIENT-Tabaken
gemischt, anregend aromatisch -
ohne zu belasten: so kennt
und schätzt der anspruchsvolle
Raucher die Finas aus dem
Hause Kyriazi.

3,5 Millionen Mark beschafft werden sollten.

Im Konferenzzimmer der Rheinisch-Westfälischen Bank entschloß sich der Entwicklungsausschuß Ende des vergangenen Monats, dem Vorschlag der Finanzexperten entsprechend, dem schlechten Geschäft gutes Geld nachzuwerfen. Unmittelbar vor der Reprivatisierung darf der Ufa-Komplex Berlin ein neues Obligo über 3,5 Millionen Mark eingehen, damit die Ufa-eigene Capitol drei neue, teure Filme drehen kann. Der Ausschuß gab allerdings zugleich ein Urteil über die kaufmännischen Qualitäten der Berliner Ufa-Direktoren Felde und Wille ab, indem er ihrem Widersacher, dem Ufa-Liquidator Dr. Elmendorff, uneingeschränkt das Vertrauen aussprach.

OST-ENGAGEMENTS

Kaugummi in der Backe

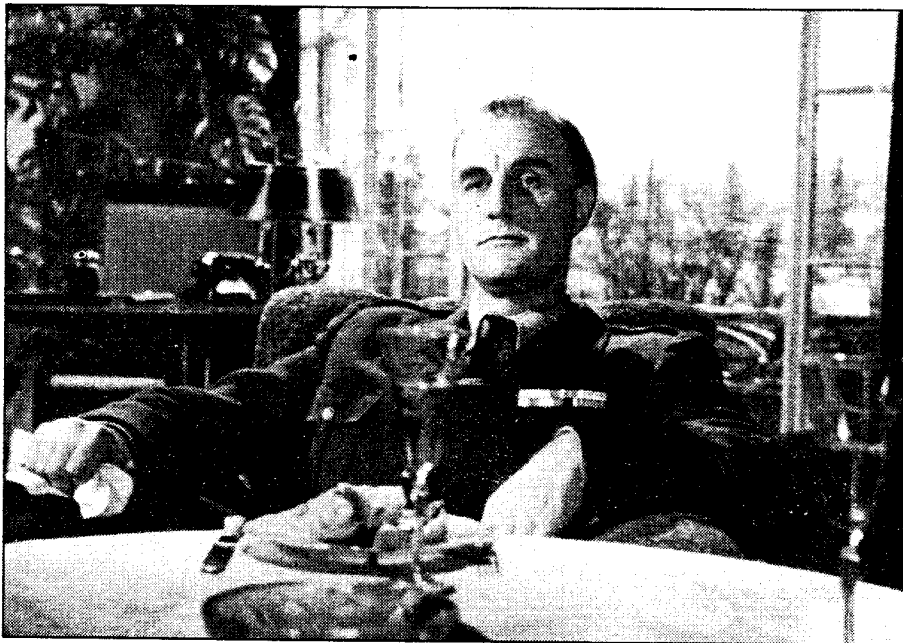
Eine Zeitlang war der heute 52jährige Harro Tenbrook einer der fast 2000 Westberliner Schauspieler ohne feste Anstellung, die sich mit kärglichen Gelegenheitsrollen durchschlagen müssen. Weil Tenbrook von einem langjährigen Amerika-Aufenthalt einen leichten amerikanischen Akzent zurückbehalten hat, engagierten ihn die Filmgesellschaften und Synchronstudios in Westberlin hin und wieder für kleine Chargin- oder Sprechrollen als Amerikaner.

Da aber diese Beschäftigungen stets nur von kurzer Dauer waren und einen dem Wirtschaftswunder angemessenen Lebensstandard nicht garantieren konnten, sann Tenbrook, Vater von drei Kindern, auf Abhilfe. Er wandte sich an die sowjetzonal Filmgesellschaft Defa in Babelsberg.

Die Defa konnte einen Mann mit amerikanischem Zungenschlag gut brauchen. 1952 spielte Tenbrook in dem Defa-Film „Geheimakten Solvay“ einen amerikanischen Offizier (wie er auch bald darauf in dem Westberliner Film „Die Spur führt nach Berlin“ einen amerikanischen Polizeioffizier darstellte). Die Defa-Rolle brachte ihm aber nicht nur neue Einnahmen, sie führte auch dazu, daß Tenbrook in eine Situation geriet, in die politisch ahnungslose Schauspieler nur in der „Frontstadt Berlin“ geraten können.

Wie alle Westberliner, die im Osten arbeiten, konnte Tenbrook nämlich die Ostmark der Defa-Gage über die Westberliner Lohnausgleichskasse zum Kurs 1:1 in Westmark umtauschen. Denn die gesetzlich verankerte Aufgabe dieser Institution ist es, Löhne und Gehälter der im Ostgebiet arbeitenden Westberliner „auszugleichen“. Müßten die Ostarbeiter ihre Löhne zu den üblichen Wechselstubenkursen von 5:1 umtauschen, so könnten sie von ihrem Verdienst schwerlich leben. Tenbrook jedenfalls erhielt die Genehmigung, ab März 1952 eine monatliche Höchstsumme von 310 DM-Ost einzuwechseln.

Zwei Jahre lang tauschte Tenbrook das im Osten verdiente Geld, da stoppte plötz-



Tenbrook als US-Offizier in „Geheimakten Solvay“: Propaganda gegen die Demokratie?

lich im Juni die Ausgleichskasse weitere Zahlungen. Tenbrook, um Aufklärung bemüht, erfuhr: Kommunistische Propagandisten hätten keinen Anspruch auf den vergünstigten Lohnumtausch im Verhältnis 1:1. Die Beamten hielten ihm einen Bericht des Westberliner „Spandauer Volksblatts“ unter die Nase.

„Westberliner Künstler übernehmen bei der Defa wüste Hetzrollen“, schrieb das Blatt, „nachdem sie kurz zuvor einen westlichen Film drehen oder dafür vorgesehen sind. Eine beschämende Feststellung: Ein westlicher Schauspieler* personifiziert in dem neuen Defa-Hetzfilm ‚Geheimakten Solvay‘, einer raffinierten Variation des Stoffes um die ‚Profitgier kapitalistisch-verseuchter Ami-Barbaren‘, die den Solvay-Sodakonzern beherrschen, einen durchtriebenen, dollar-gespickten Werkdirektor...“

Weiter: „In jenem Defa-Film macht auch ein Harro Tenbrook von sich reden als zynischer Auftraggeber in amerikanischer Offiziersuniform, der die deutschen Agenten für die Ostzone an der Marionettenstippe hält, Kaugummi in der Backe, Füße auf der Tischpolitur. Paßt ihm etwas nicht in den kriegshetzerischen Kram, wirft er den deutschen Trabanten die Whiskygläser vor die Füße. Leider steht sein Tun in unerhörtem Widerspruch zu seiner Rolle, die er in ‚Die Spur führt nach Berlin‘ übernahm. Man sah zweimal hin, um es auch glauben zu können: Hier spielt er einen amerikanischen Offizier wie er wirklich ist.“

Tatsächlich ist die Lohnausgleichskasse nach einer „2. Bekanntmachung“ über den Lohnumtausch vom 25. April 1952 berech-

* Gemeint ist der Schauspieler Harald Mannl.


tigt, eine bestimmte Kategorie Westberliner vom günstigen Geldwechsel auszuschließen: SED-Propagandisten und Funktionäre, deren Tätigkeit sich gegen den Westen oder dessen Staatsform richtet.

Die Lohnausgleichskasse nahm den Artikel des „Spandauer Volksblattes“ als — einziges — Beweistück für Tenbrooks angeblich kommunistische Haltung zu den Akten. Als der Artikel westlichen Filmproduzenten zu Ohren kam, erhielt Tenbrook in Westberlin keine Rollen mehr. Seine Defa-Gagen mußte er fortan in den Wechselstuben zum jeweiligen Tageskurs 6:1, 5:1 oder 4:1 in Westgeld umtauschen, weswegen sein schon vorher keineswegs hoher Lebensstandard sehr zu sinken begann.

Indessen bemühte sich Tenbrook um Rehabilitierung. Er konnte nachweisen, daß er in dem „Solvay“-Film weder Kaugummi gekaut, noch die Beine auf den Tisch gelegt, noch ein Whiskyglas umgeworfen hatte. Außerdem wunderte sich Tenbrook zu Recht, daß andere westliche Defa-Schauspieler, wie beispielsweise Leny Marenbach, die in „Geheimakten Solvay“ die weibliche Hauptrolle spielte und ebenfalls in Westberlin wohnt, nach wie vor ihre Defa-Gagen bei der Lohnausgleichskasse umtauschen konnten.

Nun diente der „nach Originalakten“ gedrehte „Solvay“-Film tatsächlich propagandistischen SED-Zielen. Er spiegelte in kommunistischer Sicht die Vorgänge, die im Frühjahr 1950 zum Schauprozeß gegen die Leiter des in der Ostzone enteigneten Solvay-Konzerns führten (SPIEGEL 18/1950). Die Solvay-Direktoren wurden damals zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt, weil sie angeblich Werte des liquidierten Konzerns widerrechtlich in westdeutsche Sicherheit gebracht hatten.

Auch in fernen Ländern: ZIKADE setzt sich durch!



Zikade AUTORADIO

Ein kritischer ausländischer Besucher sagte uns kürzlich, daß unsere ZIKADE-Autoradios in seiner Heimat wegen ihrer schon sprichwörtlichen Stabilität, Klangschönheit und wegen ihrer außerordentlich einfachen Bedienung bekannt und beliebt sind. Diese drei Eigenschaften — Stabilität, Klangschönheit und einfache Bedienung — für unseren ZIKADE-Autosuper zu schaffen, war der Ehrgeiz unserer besonders geschulten Ingenieure. Die Bemerkung unseres Besuchers war uns die Bestätigung dafür, daß unser Ziel mit der ZIKADE erreicht worden ist. Fordern Sie noch heute den ausführlichen Prospekt über ZIKADE-Autoradios von Wandel u. Goltermann, Reutlingen E 12, an. Wir werden Sie gerne beraten.

Zikade in jedes Auto